

## Das Ende Neuroms in der Sicht der deutschen Zeitgenossen

JOHANNES IRMSCHER

Im Jahre 1976 legte bei Arnaldo Mondadori der leider allzufrüh verstorbene Mailänder Byzantinist Agostino Pertusi unter dem Titel "La caduta di Costantinopoli" zwei bemerkenswerte kommentierte Textbände vor, von denen der erste den Untertitel trägt: "Le testimonianze dei contemporanei," während der zweite unter die Überschrift "L'eco nel mondo" gerückt ist. Die Einleitung des ersten Bandes würdigt die Türken als welthistorische Potenz: Sie sind "la grande paura del mondo," ihr Sultan Mehmed II. wird vielfältig Gegenstand künstlerischer Darstellung und in den historischen Werken der Zeit un personaggio epico, das türkische Heer macht ein Thema aufmerksamer Bewunderung aus, und den Fall des byzantinischen Reiches kommentierte kein Geringerer als Enea Silvio Piccolomini, nachmals Papst Pius II., mit den Worten: "Fuerunt Itali rerum domini, nunc Turchorum inchoatur imperium."<sup>1</sup> So hatte sich die Nachricht von den Geschehnissen des 29. Mai 1453 wie ein Lauffeuer durch die gesamte Ökumene verbreitet, und Pertusi zeigte auf, welche Wege dabei begangen wurden, und erfaßte die sentimenti di partecipazione umana e interessamento politico—bei den Griechen und ihren orthodoxen Glaubensbrüdern, im Westen und auch bei den Türken. Bei der Auswahl seiner Texte lag das Schwergewicht des Editors naturgemäß bei den Anrainervölkern des byzantinischen Staates. Nachträge und Ergänzungen sind daher namentlich in bezug auf Mitteleuropa möglich und erforderlich, wobei ein früherer Aufsatz von mir: "Zeitgenössische deutsche Stimmen zum Fall von Byzanz"<sup>2</sup> als Ausgangspunkt genommen werden kann.

Im Unterschied zu dem Balkangebiet und im Unterschied auch zu den italienischen Herrschaften mit ihren weitgespannten Ostinteressen war

<sup>1</sup> Pertusi, a.a.O. 1, XXIII.

<sup>2</sup> J. Irscher, *Byzantinoslavica* 14 (1953), 109 ff.

Deutschland—hier nicht im staatspolitischen, sondern im geographischen Sinne verstanden—zunächst von dem osmanischen Vordringen nur wenig betroffen. Indes übte, wie Pertusis Dokumentensammlung zeigte, der Fall von Konstantinopel eine so einschneidende Wirkung, daß sich davon sehr bald auch die entfernteren Territorien berührt fühlten. Hatte man in vergangenen Säkula für das schismatische Byzanz nur recht gelegentlich Geschmack und Interesse gezeigt, so setzte jetzt eine verstärkte Beschäftigung mit dem gefährlichen Erobererwolke ein, das die Märchenstadt am Bosphorus hatte einnehmen können. Die Überwindung der feudalen Gebundenheit durch das Wachstum der Städte, durch den seit den Kreuzzügen intensivierten Fernhandel, durch die Ausbildung der Grundlagen der kapitalistischen Produktionsweise und die dadurch hervorgerufenen gesellschaftlichen Strukturwandlungen weiteten das Weltbild der sich ihrer bewußt werdenden bürgerlichen Klasse. Dabei zeigten sich in der Haltung gegenüber den vordringenden Türken bemerkenswerte Differenzierungen innerhalb der verschiedenen sozialen Gruppierungen.

Die deutschen Chroniken der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nahmen fast ausnahmslos von dem Fall Konstantinopels Notiz und bewerteten dieses Ereignis ziemlich einheitlich. Der brandenburgische Franziskaner Matthias Döring (gestorben 1469)<sup>3</sup> führte seine Fortsetzung der Chronik des Theodoricus Engelhusius (gestorben 1434)<sup>4</sup> bis zum Jahre 1464 weiter, wobei der obersächsisch-brandenburgische Raum den Mittelpunkt seines Interesses bildete. Um so bemerkenswerter ist die Aufmerksamkeit, die der Chronist der Eroberung Konstantinopels und zugleich ihren innerdeutschen Auswirkungen zuteil werden ließ:

Imperator Turcorum per terram et mare vallavit Constantinopolim cum 200000 et cepit eam et populum redegit in servitatem Imperatoremque et filium et filiam captivos duxit ad ecclesiam magnam Sancte Zophie. In cujus altari, prout famabatur, filiam stupravit patre et fratre insipientibus, quo facto et patrem et filium et filiam immaniter in frustra concidi iussit cum protestacione, quod ante finem anni sequentis ita faceret pape et Cardinalibus in Roma. Et ad id prosequendum muris Constantinopolis urbis solo equatis iter vertit versus Ungariam, in quo regno iam surrexit quedam discolorum ex reliquiis heresis Bohemicalis congregata societas [nämlich die Hussiten] que regnum pefatum depopulabatur ab intra, Turco ab extra invadente. In his omnibus Imperator Fridericus australis [nämlich Friedrich III., 1440–1493] sedit in domo, plantans ortos et capiens aviculas, ignavus. Regnum quoque Ytalicum ad id nichil valet per guerras, per Imperatorem post sui coronacionem in Ytalia relictas, ut sic bellum internum ecclesie infidelibus det ansam ecclesiam invadendi. Ita enim dicitur Turcum dixisse, antequam Alemanni bellicosi, quos plus pondero, concordare poterunt, intencionem meam de destruccione Rome videbo

<sup>3</sup> August Potthast, *Bibliotheca historica medii aevi*, 1, 2. Aufl. (Berlin 1896), 382.

<sup>4</sup> Potthast a. a. O. 407.

completam. Sicque Constantinopolis, que condita fuit anno Domini 334, hoc anno destruitur.<sup>5</sup>

Sehr viel kürzer und lediglich das Geschehen in Konstantinopel berücksichtigend informierten andere Chroniken, wie z.B. das von Leibniz erschlossene, bis 1474 reichende *Chronicon Sancti Aegidii* in Brunsvig<sup>6</sup> (d.h. Braunschweig), von einem ungenannt bleibenden Mönch jenes Klosters abgefaßt,<sup>7</sup> oder das 1475 gedruckte, gleichfalls anonyme Lübecker<sup>8</sup> *Rudimentum noviciorum—epitome sive systema historiae universalis*<sup>9</sup> oder die 1493 gedruckte Weltchronik des Nürnberger Stadtarztes und Humanisten Hartmann Schedel (1440–1514),<sup>10</sup> die überdies einen Holzschnitt mit der Stadtansicht Konstantinopels bietet,<sup>11</sup> oder die bis 1508 reichende Weltchronik des Passauer Presbyters Johann Staindel.<sup>12</sup>

Nach den Chroniken stand also Neurom, Orientis imperii sedes, wie es bei Staindel hieß, dem Bewußtsein der Leser recht fern, und seine Einnahme durch die Osmanen war von mancherlei Grausamkeit gekennzeichnet; daß durch das türkische Vordringen auch die deutschen Belange berührt werden könnten, war von all den Chronisten nur Matthias Döring deutlich geworden. An politischem Sensus ermangelte es den westlichen Chronisten

<sup>5</sup> Riedel, *Codex diplomaticus Brandenburgensis*, IV 1 (Berlin 1862), 224.

<sup>6</sup> Joannes Pistorius, *Rerum Germanicarum scriptores aliquot insignes* (Regensburg 1731), 1111: "Constantinopolis a Turchis capitur, in qua, omnibus Christianis ab annis sex supra interfectis, imperator Graecorum occiditur. Insuper alii circiter 60 millia vincti, in captivitatem ducuntur, crucifixusque abominabiliter ab impiis illuditur."

<sup>7</sup> Potthast a.a.O. 235.

<sup>8</sup> Potthast a.a.O. 2, 986.

<sup>9</sup> *Rudimentum noviciorum* (Lübeck 1475), Blatt 408 verso: "Eodem etiam anno qui est Domini 1453 Imperator thurcorum oppugnans Constantinopolim quolibet die ter [sic!] terra marique plus quam cum 300 milibus hominum ad 66 dies tandem obtinuit eam Imperatore grecorum ac patriarcha cum omnibus christianis masculis ad instar pecudum trucidatis mulieribus abductis raptisque virginibus 28 die marcij."

<sup>10</sup> Potthast a.a.O. 2, 1001.

<sup>11</sup> Text bei Andreas Felix Oefelius, *Rerum Boicarum scriptores*, 1 (Augsburg 1763), 394: "Turci obtinuerunt terram et civitatem Constantinopolin et magnam ibidem multitudinem Christianorum interfecerunt et praecipue ipsum Imperatorem Graeciae, et omnes Ecclesias desolârunt, et reliquias Sanctorum pedibus conculcaverunt facientes ex Ecclesiis stabula equorum et lupanaria, et tandem eandem civitatem suo Domino subjugârunt, et circa Constantinopolin circumquaque multas civitates devâstamus [sic!] usque ad fines Hungariae. Fuit autem id factum sub Friderico Imperatore tertio et sub Nicolao Papa V. Videlicet quod regia civitas Constantinopolis caput totius Ecclesiae orientalis diu obsessa tandem capta a Saracenis et ab Imperatore Turcorum in grave praedudicium et ludibrium totius Christianitatis. Hic namque magna multitudo virorum religiosorum virginumque et aliorum Christianorum miserabiliter occisa occubuerunt, et Sanctorum reliquiae cum locis sacratis irreligiose et inhumanitus execratae et desolatae." Die Stadtansicht in der deutschsprachigen Ausgabe von 1493 (Reprint Leipzig 1933), Blatt 249.

<sup>12</sup> Potthast a.a.O. 2, 1029. Text bei Oefelius a.a.O. 537: "Constantinopolis orientis Imperii sedes et armis expugnata a Mahumeto Turcorum Rege caede diripitur XXIX. mensis Maji, anno regni ejus tertio. In hujus urbis populatione Constantinus Paleologus, et ipse matre Helena genitus, orientis Imperator capite truncatus regni simul et vitae finem fecit, defecitque Imperium Graecorum."

klösterlicher oder verwandter Couleur im allgemeinen offenbar ebenso wie ihren byzantinischen Kollegen. Wesentlich sensibler zeigten sich demgegenüber die poetischen Äußerungen, in denen die differenten Positionen der unterschiedlichen gesellschaftlichen Kräfte recht beredt und parteilich zum Ausdruck kamen. Die Genres Türkenlieder und Fastnachts-spiele sind hier zuvörderst zu nennen.

Die Türkenlieder erscheinen in größerer Zahl erst mit dem Jahre 1529. Die unablässig vordringenden Türken hatten zwischen 1459 und 1463 Serbien und Bosnien als Provinzen ihrem Imperium einverleibt, 1479 Albanien besetzt, 1521 Belgrad erobert und standen nunmehr vor Wien, der Hauptstadt des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation. Wenn 1453 deutsche Spießbürger sagen konnten, um aus dem "Osterspaziergang" des Goetheschen "Faust" zu zitieren:

Nichts Bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen  
als ein Gespräch von Krieg und Kriegeschrei,  
wenn hinten, weit, in der Türkei,  
die Völker aufeinander schlagen,

so war diese Türkei nunmehr nicht mehr weit, sondern sehr nahe gerückt, ja die Türken wurden als die wahren Erbfeinde des deutschen Namens angesehen, und ihrem Vordringen Einhalt zu gebieten, erkannte man als nationale Aufgabe. Im vorangehenden Jahrhundert war der Kreis derer, welche die zukünftigen Entwicklungen bereits erahnten, jedoch noch sehr eng gezogen.

Ein Druck von Johannes Gutenberg in Mainz, der heute zu den seltensten Inkunabeln gehört, reproduzierte "Eyn manung der cristenheit widder die durken"<sup>13</sup> (un' esortazione alla cristianità contro i turchi<sup>14</sup>), ein Gedicht von über 180 Versen in einer vom elsässischen Dialekt beeinflussten Sprachform, das offenkundig in den ersten Wochen des Jahres 1455 in der Diözese Straßburg entstand.<sup>15</sup> Es beginnt mit einer Anrufung Christi und dem Gebet um Hilfe wider die Türken.

Aiutaci d'ora in poi in tutte le ore  
contro i nostri nemici, i turchi e pagani;  
fa loro scontare la malvagia violenza  
che a Costantinopoli e in Grecia  
hanno usato contro non poca povera gente,  
catturando, torturando, uccidendo e umiliandola,  
come secoli fa è successo agli Apostoli.<sup>16</sup>

<sup>13</sup> Text bei Johannes Joachim in: Karl Dziatzko, *Beiträge zur Kenntnis des Schrift-, Buch- und Bibliothekswesens* 6 (Leipzig 1901), 87 ff.

<sup>14</sup> Von einem Kreuzzugsappell spricht Robert Schwoebel, *The shadow of the Crescent: the Renaissance image of the Turk (1453-1517)* (Nieuwkoop 1967), 166.

<sup>15</sup> Joachim a.a.O. 98 ff.—Gutenberg hatte von 1434 bis 1444 in Straßburg gelebt (Aloys Ruppel, *Johannes Gutenberg* [Berlin 1939], 41), die Verbindung liegt daher nahe.

<sup>16</sup> Übersetzung von Barbara Stein Molinelli bei Pertusi a.a.O. 2, 327.

Den Hauptteil des Gedichtes, das sicher keine große Kunst, aber doch praktikable Gebrauchsliteratur im Dienste der Reichspolitik verkörpert, macht ein Horoskop<sup>17</sup> mit astrologischen Voraussagen für das Jahre 1455 aus. Diese bezeugen eine ziemliche Vertrautheit des Verfassers mit den politischen Konstellationen der Zeit, für welche wesentliche Quellen faßbar gemacht wurden.<sup>18</sup> Aber so munter auch die europäischen Mächte, mit dem Papst angefangen, Revue passierten und so optimistisch der Poet seine Prophezeiungen auch zu gestalten suchte, am Ende blieb ihm doch nur das Gebet zu dem Herrgott und zu der Muttergottes.

Ähnlichen Stimmungen begegnen wir bei dem Meistersinger<sup>19</sup> Michael Behaim aus Sulzbach in Württemberg; er wurde dort 1416 geboren und verstarb ebenda nach 1474.<sup>20</sup> Weber von Beruf, nahm er 1439 Kriegsdienste an und suchte die Verbindung zu Fürstenhöfen von Ungarn bis nach Norwegen. Einen dezidiert päpstlich-katholischen Standpunkt vertretend, pries er seine adligen Gönner, geißelte er das Hussitentum, das uns als reichsgefährdend ja bereits in der Döringschen Chronik begegnete, und schmähete er die Aufständischen, die 1462 den Kaiser in seiner Wiener Burg belagert hatten; als er freilich später die kaiserliche Gnade verlor, eiferte er auch gegen Fürstenwillkür und Pfaffentum. Seine zahlreichen Poesien vermögen strengeren ästhetischen Maßstäben nicht gerecht zu werden, um so bedeutsamer ist ihr historischer Quellenwert.<sup>21</sup> In neun Strophen von insgesamt 87 Versen gab auch Behaim eine esortazione, welche die Gesamtheit der christlichen Fürsten aufrief, das geschändete Byzanz wiederzugewinnen; er überschrieb das Karmen "Dis geticht sagt von turken und vom adel"<sup>22</sup> (*Questa poesia parla dei turchi e della nobiltà*). Es beginnt mit der Feststellung: "La corona greca è caduta," und nennt das Ende von Byzanz eine Katastrophe, nicht zuletzt, weil sie fast 300000 Christen das Leben kostete—eine weit übertriebene Zahl,<sup>23</sup> die uns jedoch bereits mit Regelmäßigkeit in den Chroniken begegnete. Ihr aber, "principi del Sacro Romano Impero, siete responsabili del loro sangue." Ihr habt keinen Finger gerührt, als Konstantinopel um Hilfe rief, und ihr werdet, wenn ihr euch

<sup>17</sup> Zu den astrologischen Daten vgl. Arthur Wyß in: *Festschrift zum fünfhundertjährigen Geburtstage von Johann Gutenberg*, hgg. von Otto Hartwig (Leipzig 1900), 380 ff.; Wyß spricht geradezu von einem Türkenkalender.

<sup>18</sup> Durch Joachim a.a.O. 93 ff.

<sup>19</sup> Die Bezeichnung ist insofern zu präzisieren, als Behaim nicht zu den seßhaften, handwerklichen Meistersingern gehörte; so Hellmut Rosenfeld in: *Neue deutsche Biographie*, 2 (Berlin [West] 1955), 6.

<sup>20</sup> Fritz Morré, *Archiv für Kulturgeschichte* 30 (1940), 5 ff.

<sup>21</sup> Günter Albrecht u.a., *Deutsches Schriftstellerlexikon von den Anfängen bis zur Gegenwart*, 4. Aufl. (Weimar 1963), 39 f.

<sup>22</sup> Text bei Th. G. von Karajan in: *Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte, Literatur und Kunst* (Wien 1849), 64 f. Zur Interpretation vgl. Hans Gille, *Die historischen und politischen Gedichte Michel Behaims* (Berlin 1910), 117 ff., der auch Behaims spätere Türkengedichte berücksichtigt.

<sup>23</sup> So richtig Pertusi a.a.O. 2, 481.

nicht gegen den heidnischen Türken zur Wehr setzt, die Macht verlieren, die ihr Kaiser Karl (dem Großen) verdankt. In einer Zeit, die Einigkeit fordert, leben die Christen in Zwietracht; der kaiserliche Adler, anziché volare su zone selvagge nutrendosi di animali selvatici, cioè anziché portare le sue armi lontane contro i pagani, preferisce ora volteggiare sui villaggi dell'impero germanico e nutrirsi di animali domestici, come fa la poiana.<sup>24</sup>

Es ist überaus wahrscheinlich, daß der dienstbereite Meistersinger Behaim mit seinen Versen, die ja schon durch die Überschrift den innerpolitischen Bezug herauskehrten, nicht nur die eigene Meinung aussprach, sondern zugleich einem politischen Auftrag gerecht wurde.<sup>25</sup> Eine solcher Auftrag steht ganz eindeutig hinter dem Gedicht "Türkenschrei," als dessen Verfasser sich ein sonst nicht bekannter Balthasar Mandelreiß nennt.<sup>26</sup> Das 33 Strophen umfassende Poem, das in zwei voneinander abweichenden Versionen überliefert ist, gehört in das Jahr 1455/56. Das Gedicht spricht von "uns" (Strophe 33) und "unserm Heer" (Strophe 32) und ruft zum Kampf gegen die Türken auf, welche die Christenheit bedrohen, nachdem einleitend in der uns schon vertrauten Weise die Schändung Griechenlands und der "Verrat" Konstantinopels<sup>27</sup> beklagt wurden. Ansonsten wird das Geschehen im Osten nur in Allgemeinplätzen behandelt, während sich der Verfasser über die politischen Aktionen des Westens, die der militärische Erfolg der Osmanen auslöste, wohlinformiert zeigt. Er weiß um die Bulle Papst Nikolaus' V. vom 30. September 1453 und weiß um die Bemühungen, einen allgemeinen Landfrieden herzustellen. Im Sinne der Appelle, welche von den Reichstagen zu Regensburg und Frankfurt 1454 und zu Wiener Neustadt 1455 ausgingen, wandte sich Mandelreiß an die einzelnen "edlen Fürsten" (Strophe 15), beginnend mit dem König von Frankreich, sowie an die "ehrbaren Reichsstädte" (Strophe 29) mit der Aufforderung, dem Vordringen der heidnischen Türken ein Ende zu setzen; aber auch Mönche und Kleriker sollten "wider die Türken" fechten helfen. Dann dürfe man auch die Zuversicht haben, mit Sankt Peters und Mariä Hilfe "mit Freuden" (Strophe 32) wieder nach Hause zu kommen.

Schon die Inhaltsübersicht läßt erkennen, daß es sich bei dem Mandelreißgedicht um bestellte Arbeit handelt, um offiziöse Reichspoese, der es an volkstümlichem Stil ebenso mangelt wie an inhaltlicher Volksverbundenheit. Entstanden sein mögen die Verse, als zur Zeit der Reichstage von Frankfurt und Wiener Neustadt der später heiliggesprochene Franziskaner Johannes Capistranus<sup>28</sup> (1386–1456) auf eigene Faust ein Kreuzfahrerheer zusammenbrachte, Ergebnis der Agitation gewisser

<sup>24</sup> Interpretation von Pertusi a.a.O. 2, 482, in Übereinstimmung mit Karajan a.a.O. 26 f.

<sup>25</sup> G. G. Gervinus sprach von "Gewerbsdichtung im Dienste der Fürsten" (Morré a.a.O. 5).

<sup>26</sup> R. v. Liliencron, *Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert*, 1 (Leipzig 1865), 460 ff., ebd. S. 463 ff. der Text.

<sup>27</sup> Über diese "Dolchstoßlegende" vgl. Irmscher a.a.O. 113 Anm. 20.

<sup>28</sup> Zuletzt H. Dopsch bei Mathias Bernath und Felix v. Schroeder, *Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas*, 2 (München 1976), 288 f.

Hofkreise, deren führender Kopf der erwähnte Humanist Enea Silvio Piccolomini (1405–1464), der nachmalige Papst Pius II., war,<sup>29</sup> der in vielfacher sonstiger Weise gegen die Türken agitiert<sup>30</sup> und auf dem Reichstag zu Frankfurt eine glanzvolle Rede *De Constantinopolitana clade et bello contra Turcos congregando*<sup>31</sup> gehalten hatte. Bekanntlich gelang es Capistranus, Belgrad zu entsetzen; dann blieb seine Aktion stecken, die Pest befiel das Heer, Capistranus fand den Tod.<sup>32</sup>

Gegenüber der offiziellen, mit einer Richtung innerhalb der Aristokratie verbundenen Poesie eines Mandelreiß begegnet uns in den Opera des Nürnberger Meistersingers Hans Rosenplüt wahrhaft volksverbundene Dichtung. Um 1400 in Nürnberg geboren, ergriff der Bürger der damals blühenden Reichsstadt das Büchsenmacherhandwerk, nahm an den Hussitenkriegen teil, verteidigte die Bürgerrechte im Kampf gegen die Anmaßungen des Markgrafen Albrecht III. Achilles von Brandenburg und sympathisierte mit den Plebejern. Sein umfangreiches Oeuvre bedient sich der parteilichen Satire, um die Mißstände der Zeit zu geißeln, oder aber einer grobianischen, die mittelalterliche Gebundenheit durchbrechenden Welt-offenheit.<sup>33</sup>

Das Lied *Von den Türken*,<sup>34</sup> 40 Strophen zu je fünf Versen, stellt Strophe 40 für das Jahr 1459 eine große Entscheidung in Aussicht; man darf daraus schließen, daß es gegen Jahresende 1458 entstand. Trotz der Bemühungen Piccolominis und der Beschlüsse der vorhin erwähnten Reichstage zu Regensburg, Frankfurt und Wiener Neustadt und trotz der Tatsache, daß die Aggressivität der Osmanen und damit die unmittelbare Bedrohung des Reichsgebietes immer offenkundiger wurden, war, um der Türkengefahr zu begegnen, nichts Ernsthaftes geschehen, abgesehen von der Ausschreibung neuer Steuern, deren Verwendung für die, welche sie aufbringen mußten, nicht zu kontrollieren war. Vielmehr spitzten sich mit zunehmender Gefährdung von außen die politischen und sozialen Gegensätze im Innern immer mehr zu. Nach den Worten eines Chronisten begann man in Deutschland während der langen Regierungszeit Friedrichs III.—wir fanden ihn ja bereits von Matthias Döring kritisiert—zu vergessen, daß es

<sup>29</sup> Zöpfel–Benrath in: *Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche*, 3. Aufl. von Albert Hauck, 15 (Leipzig 1904), 427.

<sup>30</sup> Georg Voigt, *Enea Silvio de' Piccolomini, als Papst Pius der Zweite, und sein Zeitalter*, 2 (Berlin 1862), 89 ff.

<sup>31</sup> Aeneas Sylvius Piccolomineus, *Opera quae extant omnia* (Basel 1571), 678 ff.: "Constantinopolitana clades," "quae Turcorum grandis victoria, Graecorum extrema ruina, Latinorum summa infamia fuit," wird als Leitthema vorangestellt, und die Rede schließt mit der Verheißung an die Teilnehmer des Reichstags: "Quia neque oculus vidit, neque auris audivit neque in cor hominis ascendit, quae promisit dominus diligentibus se—quales vos futuros esse o Germani nobiles nemo dubitaverit, si hoc bellum ut Imperator admonet, Papa petit, Christus iubet, pro divino honore atque amore suscipietis" (S. 689).

<sup>32</sup> Eugen Jacob, *Johannes von Capistrano*, 1 (Breslau 1903), 152.

<sup>33</sup> Albrecht a.a.O. 551.

<sup>34</sup> Liliencron a.a.O. 503 ff., der Text 506 ff.

im Lande einen Kaiser gab,<sup>35</sup> so sehr waren Ansehen und reale Macht des obersten Herrschers gesunken, der sich allein auf die ihm durch seine Erblände zur Verfügung stehenden Potenzen zu stützen vermochte und allenfalls darauf Anspruch erheben konnte, als der erste der unter ihm gleichgestellten Feudalherren zu gelten. Diese Schwäche der Zentralgewalt führte dazu, daß sich Böhmen unter dem Hussitenführer Podiebrad, der am 2. März 1458 zum König gewählt wurde, für lange Zeit aus dem Reichsverband löste. Gleichzeitig formierte der vorhin genannte Brandenburger Albrecht Achilles eine Gegenpartei der Fürsten, mit der eine kriegerische Auseinandersetzung unmittelbar bevorzustehen schien. Nicht geringer als die dynastischen waren die gesellschaftlichen Widersprüche der Zeit. Aus dem hohen Adel waren die Fürsten hervorgegangen,<sup>36</sup> die sich, wie deutlich wurde, weitestgehend verselbständigt hatten. Fast geschwunden war der mittlere Adel der mediävalen Feudalpyramide, während der niedere Adel, die Ritterschaft, einem raschen Verfall entgegenging. Ein Teil der Ritter war den Fürsten lehns pflichtig, ein anderer reichsunmittelbar; verständlicherweise waren die Fürsten bestrebt, die noch unabhängigen Ritter sich botmäßig zu machen, und umgekehrt bemühten sich diese, möglichst reichsunmittelbar zu werden. Einig waren sich indes die Ritter sämtlich in der Bauernschinderei, die Leibeigenen wurden bis auf den letzten Blutstropfen ausgesogen, die Hörigen mit immer neuen Abgaben und Dienstverpflichtungen belegt. Ähnlich wie der Adel war auch die Geistlichkeit aufgespalten. Der geistlichen Feudalhierarchie der Bischöfe, Äbte und sonstigen Prälaten stand die plebejische Fraktion der Prediger auf dem Lande und in den Städten gegenüber, die den antifeudalen Kräften vielfach ihre Theoretiker und Ideologen lieferte. In der städtischen Gesellschaft hatte das Aufblühen von Handel und Gewerbe neue, antagonistische Fraktionen heraufgeführt. Die Spitze der städtischen Gesellschaft machten die patrizischen Geschlechter, die sogenannte Ehrbarkeit, aus, die sowohl die Stadtgemeinde als auch die ihr untertänigen Bauern exploitierten. Die zahlenmäßige Majorität in den Städten bildete die bürgerliche Opposition der reicheren und mittleren Bürger sowie der Kleinbürger unterschiedlicher Couleur; sie drang auf Verfassungstreue, nicht auf revolutionäre Veränderung. Bunt gemischt war die plebejische Opposition der vom Bürgerrechte Ausgeschlossenen. Unter diesen Klassen und Schichten aber stand die große Masse der Nation, die Bauern, die, gleichgültig welchen juristischen Status sie hatten, nahezu rechtlos, in jeder Form ausgesaugt und ausgebeutet wurden.

Rosenplüts Türkenlied schildert in poetischer Form die äußere und innere Lage des Reiches, wie sie sich im Jahre 1458 darbot. Die verschiedenen Mächte und Mächtegruppen werden in seinem Karmen durch

<sup>35</sup> W. F. Semjonow, *Geschichte des Mittelalters* (deutsch Berlin 1952), 213.

<sup>36</sup> Hierzu und zum Folgenden Engels in Karl Marx / Friedrich Engels, *Werke 7* (Berlin 1960), 332 ff.



Vogelmann umschrieben, wie denn überhaupt der Autor mehr allegorisiert, als dem Verständnis—vor allem durch uns Nachfahren—gut ist. "Man sagt, die Türken sind ausgeflogen," heißt es zu Anfang; diese Feststellung ist übertrieben, wenn man bei dem Ausfliegen an einen regulären Feldzug denkt; an Grenzplänkeleien dagegen hat es in jenen Jahren zumindest in Ungarn nicht gefehlt. Der Adler—unter dem symbolträchtigen Vogel, dem wir bereits bei Behaim begegneten, werden Kaiser und Reich verstanden—dürfe daher nicht zögern, sonst werde er selbst Federn lassen müssen. Auch hätte er sich gegenüber seinen Untertanen zu schämen; denn Bürger und Bauern—sie erscheinen in der Gestalt von Zeisigen und Meisen—stünden zur Abwehr bereit (Strophe 1). Im übrigen lehre die Erfahrung, daß das Pferd seine Widerspenstigkeit aufgebe, wenn man es fest an die Kandare nehme (Strophe 2); wollte sich nur der säumige Kaiser auf seine Herrscherpflicht besinnen, so würde man der Schwierigkeiten im Reiche schon Herr werden. Doch sei Eile geboten; denn habe der Türke erst einmal Ungarn und Böhmen sich unterworfen, dann werde der Angriff auf das Reich mit Notwendigkeit folgen (Strophe 3 und 4). Von der Eule, dem Hussitenkönig Podiebrad, könne dabei der Kaiser mancherlei lernen, da die Eule sich auf die Kunst der Politik verstehe. Jedenfalls würde ein guter Politiker, das heißt in der Sprache Rosenplüts ein kluger Falkner, die Türkengefahr dazu benutzen, um der unbotmäßigen Falken, nämlich der Fürsten, Herr zu werden (Strophe 5). In einer durch Eigennutz, Treulosigkeit und Sophisterei vergifteten Welt könne eben auf Härte nicht verzichtet werden (Strophe 8 und 9), nachdem die Lässigkeit des Herrschers die Türken ermuntert habe, in den ungarischen und böhmischen Angelegenheiten aktiv zu werden (Strophe 10 und 11). Dabei fühlten sich diese sogar noch als Träger einer gewichtigen Sendung, indem sie meinten, die Hoffart der hohen Herren strafen zu müssen (Strophe 12),—die Türken galten also keineswegs nur als Menschentöter, Blutvergießer und Länderverwüster! Denn Rosenplüt übernimmt wenigstens partiell jene plebejische Einschätzung: die Geier, die adligen Herren, möchten den Meisen, den Bauern, das Blut aussaugen. Doch nicht die Türken sollen die Geier zur Räson bringen, sondern der Kaiser sei berufen, Ordnung im Reich zu schaffen (Strophe 14). Dann werde er auch erkennen, daß für das Reich der geringe Hasenbalg, der Bürger und Bauern verkörpert, mehr bedeute als der fürstliche Zobelpelz (Strophe 24; ich lasse bei meinem Resümee Gedanken aus, die in unserm Zusammenhang von minderer Bedeutung sind). Bei den Bauern, den Meisen, vor allem aber bei den Reichsstädten, den Staren, fände das Reich seine Kraft; denn die überkommene Welt sei verdorben, die Mannheit habe die Ritter verlassen, das Recht werde gebeugt, und Mäßigkeit sei bei den Geistlichen nicht mehr zu finden (Strophe 25–29). Möge daher der Kaiser erkennen, daß die Stare = Reichsstände die aufstrebende Kraft darstellen, während von den Falken = Fürsten Rettung nicht mehr zu erwarten sei (Strophe 37). Ja, Herr Adler, Ihr entehrt Eure Würde, wenn Ihr, statt die Reichsstädte zu schützen, ihren Untergang

betreibt! (Strophe 39). Darum handelt jetzt weise, wo die Stunde der Entscheidung gekommen! (Strophe 40).

Bot Mandelreiß ein Dokument der Reichspropaganda, ohne Schwung und wirkliche Anteilnahme des Verfassers, so machte sich Rosenplüt zum Sprecher und Interessenvertreter progressiver gesellschaftlicher Gruppierungen. Die Einwohner der Reichsstädte in ihrer Gesamtheit, deren Fraktionen in den angesprochenen Fragen durch gemeinsame Interessen verbunden waren, fordern von dem schlaffen Kaiser Friedrich III. eine aktive, dem Reiche und nicht dynastischen Vorteilen dienende Politik; sie treten für die Einheit des Reiches gegen die separatistische Fürstenmacht ein; sie rufen laut nach kirchlichen Reformen. Dabei hebt sich Rosenplüt unter seinen Zeitgenossen hervor, indem er die geschundenen und malträtierten Bauern als eine sich formierende politische Kraft erkennt ebenso wie die Reichsstädte, die sich als solche bereits formiert hatten. Die neuen antifeudalen Klassen sind sich ihrer Stärke voll bewußt. Rosenplüt richtet keine devoten Bitten an den Kaiser, sondern eindeutige, stichhaltig begründete Forderungen.

Daß Rosenplüt der Verfasser des Türkenliedes ist, wird heute in der Germanistik von niemandem mehr bestritten, dagegen ist die Autorschaft von "Des Turken vasnachtspiel"<sup>37</sup> nicht völlig gesichert. Fastnachtsspiele hatten sich, seit dem 14. Jahrhundert belegt, im Zusammenhang mit den Fastnachtsumzügen herausgebildet, deren Gestalten ein Praecursor erklärte, der im Laufe der Entwicklung zum kommentierenden Spielführer des literarisch meist nicht sehr hochstehenden Spektakels wurde.<sup>38</sup> Das satirische Moment ist mit dem Fastnachtsspiel fest verbunden. Die Satire richtete sich auf das häusliche Leben (zänkisches Weib, geprellter Ehemann, Pantoffelheld) und bezog die Ständesatire (Spott des Stadtbürgers über Raubritter, Bettler, Mönche und Nonnen, Juden, Bauern) ein ebenso wie die politische Kritik. Rosenplüts Türkenspiel hat eine weitere Verbreitung gefunden als seine anderen Fastnachtsspiele, und zwar auch außerhalb Nürnbergs; die Aktualität seines Gegenstandes ist damit erwiesen. Als Terminus ante quem für die Entstehung ergibt sich bereits das Jahr 1456, Ort der Handlung ist die Reichsstadt Nürnberg; hier ist der Sultan erschienen, dem dafür freies Geleit erwirkt wurde.

Der Praecursor führt den Sultan ein, der, wie hervorgehoben wird, Griechenland erobert hat. Er sei aus dem fernen Orient, wo "es wohl und friedlich steht" (S. 288, Vers 10) und wo man zinsfrei auf seinem Grund und Boden sitze, "mit seinem weisen Rat" (S. 288, Vers 8) nach Nürnberg gekommen, weil er—man staune—aus den christlichen Ländern vielerlei Klagen zu hören bekam. Die Klagen kamen von den Bauern ebenso wie von den Kaufleuten, sie wandten sich gegen den Adel und seine Straßenräuberei,

<sup>37</sup> Text bei Adelbert Keller, *Fastnachtsspiele aus dem fünfzehnten Jahrhundert*, 1 (Stuttgart 1853), 288 ff.

<sup>38</sup> Joachim G. Boeckh u.a., *Geschichte der deutschen Literatur von 1480 bis 1600* (Berlin 1961), 83 ff.

der nur mit harten Maßregeln begegnet werden könne. Der Sultan, so informiert der Sprecher weiter, sei, wenn man sich an ihn wende, bereit, für Frieden und Ordnung zu sorgen, ohne daß deshalb der christliche Glaube der Bittsteller angetastet werden würde; ein solches Vorgehen entsprach bekanntlich der türkischen Praxis in den unterworfenen Gebieten. Auf den Praecursor folgte ein Ritter. Dieser erklärte die Angebote des Sultans für bloße Köder, um dem Eindringling das Einnisten zu erleichtern; wer an ihn und seinen Gott glaube, der sei "des Himmelreichs beraubt" (S. 290, Vers 15). Ein Rat des Sultans verweist demgegenüber auf die gottgewollten Erfolge seines Herrn, so zum Beispiel die Einnahme des Kaiserreichs von Trapezunt. Im weiteren Verlauf des Stückes tritt dann der Sultan selber auf. Er sei nicht gekommen, um Krieg zu führen und um zu betrügen, sondern weil ihn gelehrte Bücher dazu trieben. In diesen stehe geschrieben, daß das Unglück der Christen anheben werde, wenn die Armen um ihr Recht und Gut gebracht würden, wenn die Satten sich der Hungernden nicht mehr erbarmten, Gelehrsamkeit zur Täuschung verwendet würde und die Herren den Bauern keine Ruhe mehr ließen. Die Nachrichten, die ihn erreichten, ließen den Schluß zu, daß dieser Zeitpunkt gekommen sei, daß sich der Christengott abkehre und eine allgemeine Umwälzung bevorstehe. Er brauche daher nicht Gewalt anzuwenden, sondern könne sich auf die Kraft der Überzeugung verlassen; denn es sei gewiß, daß der Gott der Türken, wenn sie sich ihm zuwendeten, alle Übel von ihnen nehmen würde (S. 295, Vers 10).

Aber auch die Meinung des Papstes wird vernommen; sie ist weniger apokalyptisch, sondern sehr konkret. Der Heilige Vater werde, so referiert sein Abgesandter, sich die Klagen über die Türken nicht länger anhören, sondern den Sultan mit dem Bann und anderen Strafen belegen. Dem widerspricht ein Rat des Sultans. Sein Herr sei nicht gekommen, um die Kirche zu zerstören, wohl aber, um Mißstände zu beseitigen: Ungerechtigkeit der Richter, Verworfenheit der Beamten, Wucher der Juden, Üppigkeit der Pfaffen. Der Sultan werde "eine rechte Reformation" ("ein rechte reformatzen," S. 297, Vers 5) durchführen; der Begriff erscheint hier ein halbes Jahrhundert vor dem Auftreten Luthers, geläufig jedoch durch die radikale Flugschrift "Reformatio Sigismundi" vom Jahre 1439,<sup>39</sup> in der ähnliche Forderungen wie bei Rosenplüt laut wurden. Der Abgesandte des Kaisers, der nunmehr das Wort nimmt, vermag darauf nur mit Beschimpfungen und Strafandrohungen zu antworten; doch wird auch ihm aus dem Gefolge des Sultans die gebührende Abfuhr zuteil. Schließlich erscheint noch ein Emissär der Kurfürsten und geht sogleich zum rhetorischen Angriff über, indem er die bei der Einnahme Konstantinopels geschehenen Greuel anprangert. Dafür, daß Unschuldige getötet, Priester gemordet und Frauen geschändet worden seien, müsse Sühne geleistet

<sup>39</sup> Leo Stern-Erhard Voigt, *Deutschland in der Feudalepoche von der Mitte des 13. Jh. bis zum ausgehenden 15. Jh.* (Berlin 1965), 256 ff.

werden. Doch der türkische Sprecher hat ein Gegenargument; die Kurfürsten bei ihrem Wohlleben, das nur die Ausbeutung der Bauern ermöglichte, hätten allen Grund, stille zu sein und vor der eigenen Türe zu kehren.

Das Spiel geht zu Ende, ohne daß nach so vielen Worten ein faßbares Ergebnis zustande gekommen wäre. Der Rat der Reichsstadt Nürnberg versichert Kaiser, Fürsten und Adelsherren zum Trotz die Türken des freien Geleits. Der Sultan bedankt sich für dieses Entgegenkommen und läßt seinerseits die "ehrsamen, weisen Bürger" (S. 302, Vers 8) zu einem Gegenbesuch in seinem Reiche ein.

Rosenplüts Dichtungen ließen deutlich werden, daß die Minderprivilegierten unter den Bürgern des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation in den Türken keineswegs nur blindwütige Eroberer und Feinde der Christenheit zu erblicken vermochten; vielmehr gemahnte die Bedrohung von außen sehr nachdrücklich an die gesellschaftlichen Widersprüche im Innern. Die Opposition und die plebejische zu allererst bildete sich daher ihr eigenes Urteil über die Weltlage und zog daraus ihre eigenen Schlußfolgerungen. Mit deren weiterem Vordringen sanken freilich die Hoffnungen auf die Türken zunehmend dahin. Rosenplüt fand mit seinen politischen Fastnachtsspielen keine Nachfolge.<sup>40</sup>

Wir hatten über den Widerhall des Jahres 1453 in deutschen Quellen zu informieren. Diese sprachen übereinstimmend von Konstantinopel, niemals von Neurom.

*Berlin, DDR*

<sup>40</sup> Albrecht a.a.O. 551.